

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 77.

Laasphe, Mittwoch den 27. September 1899.

24. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, unsere Leser auf die **ungekündete Erneuerung des Abonnements** aufmerksam zu machen und bitten gleichzeitig um freundliche Empfehlung unseres Blattes, der **unstreitig reichhaltigsten und beliebtesten Localzeitung des Kreises**, bei Freunden und Bekannten.

Alle Postanstalten Landbriefträger, sowie die Expedition nehmen Bestellungen an.

Hochachtungsvoll!

Redaktion und Verlag.

Ämtliche Bekanntmachung.

Maul- und Klauenheude.

Nachdem am Montag 18. ds. Mts. der Zeitpunkt der verfügten Beschränkungen im Viehransport und Viehandel abgelaufen ist, treten bezüglich des Hausirhandels mit Vieh bis auf Weiteres noch folgende Beschränkungen ein.

Vieh darf nur innerhalb des Kreises und nur aus von den Herren Bürgermeistern als heuchensfrei bescheinigten Orten gekauft und verkauft werden. Das gekaufte Vieh muß vor dem Verkauf bei dem Käufer 7 Tage untergestellt und dann thierärztlich untersucht werden. Der Verkauf ist nur gestattet, wenn das Thier laut Bescheinigung des Thierarztes mit keiner Seuche oder anderen ansteigenden Krankheit behaftet ist.

Händlern, welche außerhalb des Kreises in einem zur Zeit verpönten Kreise wohnen, ist nach wie vor das Betreten der Viehställe verboten.

Biedenkopf, 14. September 1899.

Der königliche Landrath. v. Heimburg.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 26. September 1899.

Die Manöver, Krieg im Frieden genannt, haben nunmehr auf allen Linien ihren Abschluß gefunden; Kaiser Wilhelm weilt auf der Jagd in Schweden, während das russische Kaiserpaar zum Besuch in Kiel eingetroffen. Die Gelegenheit könnte ja später auch noch ein Zusammenreffen der beiden Kaiser bringen, aber für die Politik würde diese Begegnung keine Bedeutung haben, es ist also politisch gleichgültig, ob sie stattfindet oder unterbleibt. Die auch bei uns eingeleitete Bewegung, die schon gegebenen Zusagen zum Besuch der Pariser Weltausstellung wieder aufzuheben, ist vorüber. Nachdem von Reichswegen für die glanzvolle Gestaltung der deutschen Abtheilung verschiedene Millionen ausgegeben sind, wollen wir davon den Nutzen für unsere Industrie haben. Die vom Ausland her angezettelte Bewegung war in Wahrheit nichts Anderes, als eine Falle für Deutschland, denen der Taumel, der in Folge der abermaligen Verurteilung des Dreyfus einen Theil der deutschen Presse

ergriffen hatte, scheint allmählich gewichen zu sein. Nur etwas fagenjämmerliche Stimmung ist noch zurückgeblieben; der Feldzug, den man gegen Frankreich richtete und in dem der Boykott der Weltausstellung der höchste Trumpf war, hat freilich auch mit einem gar zu jämmerlichen Fiasko geendet. Deshalb hat man die neuesten Ereignisse in Frankreich mit etwas mehr Besonnenheit aufgenommen.

Das Kabinet Thun gestürzt! Am Samstag 9 Uhr Vormittags fand unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Grafen Thun ein Ministerrath statt, in welchem die Demission des Kabinetts beschlossen wurde. Graf Thun wurde sodann um 10 Uhr vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen und unterbreitete Sr. Majestät in Ausführung dieses Beschlusses die Demission des gesamten Kabinetts.

Die Einberufung des österreichischen Reichsrats ist angekündigt. Befragt blickt man den Tagungen in Wien entgegen, werden doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Gemüter dort noch heftiger auf einander plagen als es früher schon der Fall war. Festgeschlagen ist, wie gar nicht anders zu erwarten war, der Versuch, die Deutschen zur Wiederaufnahme der parlamentarischen Thätigkeit zu bewegen. Der Staatskarran ist so verfahren, daß selbst Graf Thuns Nachfolger nimmer aus Fortwirthschaften denken kann.

Und wie nötig braucht Oesterreich gerade jetzt einen zielbewußten energischen Staatsmann! Bereiten sich doch Umwälzungen im Orient vor, die auf die Stellung Oesterreichs in Europa von allergrößter Bedeutung sind. Mühsam nur hält sich die früher von Oesterreich begünstigte Dynastie Obrenowitsch auf Serbiens Thron, und der Tag ist vermutlich nicht fern, wo der Spieler und Schuldenmacher Milan, mit seinem willensschwachen Sohne sein Bündel schnüren muß, um der Herrscherfamilie von Montenegro Platz zu machen. Fürst Nikola, der „einzige Freund des Zaren“, wird seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur europäischen Herrscherfamilien schon zu rechter Zeit ausnützen. Rußland wird ihm helfen, und Oesterreich wird zum mindesten den Plan nicht stören. Dieses Hand in Hand-Gehen der beiden früheren Gegner ist auch ein Zeichen der Zeit, — aber ein recht bedenkliches, namentlich für den Bestand des Dreibunds.

Nach den bisherigen Ergebnissen des in Paris gegenwärtig verhandelten Hochverratsprozesses handelte es sich bei der royalistischen Verschwörung, die das Ministerium Waldeck-Rousseau aufgedeckt hat, in der That um den Sturz der Republik und die Einführung der Monarchie, und zwar des orleanistischen Königtums, an ihrer Stelle. Man kann daher gespannt darauf sein, wie sich der Prozeß weiter entwickelt.

Das Attentat auf Erbkönig Milan.

Während die Eindrücke des Dreyfus-Prozesses all-

mählich verblasen und sichtlich eine kühlere Stimmung Platz gewinnt, taucht ein anderer Prozeß aus der Versenkung herauf, der, was das Komödienthafte und Abenteuerliche betrifft, dem Dreyfus-Prozesse in nichts nachsteht. Unsere Leser erinnern sich, daß vor einigen Monaten auf den Erbkönig Milan ein Revolveranschlag abgefeuert wurde, der bei dem bekannten Hazardglück des alten Herrn nicht ihn, sondern seinen Adjutanten traf, ohne denselben jedoch erheblich zu verletzen. Das war ein einfacher Mordversuch, der als solcher nach dem geltenden Rechte hätte abgeurtheilt werden sollen. Aber damit war der serbischen Regierung nicht gedient, sie wollte größere Vortheile aus diesem Attentat ziehen, und darum hauchte sie die Sache soweit auf, daß ein Hochverratsprozeß daraus wurde.

Das Grundlose, ja Thörichte dieses Unterfangens liegt auf der flachen Hand. Weshalb sollten sich denn die Radikalen der großen Gefahr aussetzen, die ein Attentat so leicht für ihr Programm heraufbeschwören konnte? Wenn sie die Dynastie Obrenowitsch beseitigen wollten, so brauchten sie wahrlich kein Pulver und Blei dazu, sondern sie brauchten nur die Hände in den Schoß zu legen und ruhig auf die nächste Zukunft zu warten, wo Milan und sein würdiger Sohn Alexander schon allein ihrem Schicksale verfallen werden. Denn daß Milan endgültig abgewirtheilt hat und daß der König Alexander an der Schwelle des geistigen und körperlichen Ruins steht, ist ja wohl allgemein bekannt und ein weltkundiges Geheimniß. Die serbischen Radikalen mögen nicht die besten Brüder sein, aber sie haben augenblicklich wirklich keinen Grund, der Vorhebung unter die Arme zu greifen, wo nach menschlichem Ermessen das Spiel der Obrenowitsch doch zu Ende geht. Darum ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß die serbische Regierung absichtlich eine politische Komödie mit diesem Prozeße aufführt, um irgendwelche dunkle Zwecke zu verfolgen.

Nicht nur in diesem Punkte, sondern auch in manchen Einzelumständen drängt sich die Aehnlichkeit des serbischen Hochverratsprozesses mit dem Dreyfus-Prozesse dem unbefangenen Beobachter auf. Auch hier verschwindet ein wichtiger Zeuge vor Beginn der Verhandlung durch Selbstmord, der nach allgemeiner Ansicht nicht ohne freundliche Beihilfe vollführt ist; auch hier gewinnt die richterliche Verhandlung eine hochpolitische Färbung durch Nebeninteressen, nicht zum Vortheile der lauterer Wahrheit und schlichten Gerechtigkeit. Mühten wir aber beim Dreyfus-Prozesse ermahnen: „Ruhig Blut, ihr Deutschen! Was geht uns die Parteitreiberei der Franzosen an?“ so dürfen wir die Vorgänge in Serbien nicht mit so gleichmüthiger Behaglichkeit betrachten. Diese „interessanten Staaten“ in den Balkanländern, bilden die Wetterdeck Europas, und schon erleben wir das unbehagliche Schauspiel, daß sowohl Oesterreich wie Rußland

wahrscheinlich nicht gestört sein wollen, er treffe Dispositionen, zu denen ich ihn veranlaßt hätte. Sie zeigte sich sehr erfreut darüber, ich beobachtete sie scharf, ich gewann die feste Ueberzeugung, daß ihr Charakter durchaus rein und frei von niedriger Selbstsucht und Hang zur Intrigue sei. Sie äußerte, wie es ihr eine längst ersehnte Beruhigung sei, zu hören, daß der General mit mir, seinem Verwandten, über seine Angelegenheiten spreche, anstatt seinen Raunen zu folgen oder mit den Herren aus *** die sehr vertraut mit Kleber seien, dergleichen zu beraten. Da hörten wir seine Stimme durch das Haus donnern. Kleber solle sich morgen aus dem Dienst scheeren, er wolle kein Edelmann heißen, wenn er ihn noch länger behalte u. s. w. Bald darauf trat er ein. Das Fräulein setzte sich an's Klavier und trug mehrere Sachen vor, ich sah es, welchen Zauber die Musik auf meinen Onkel wirkte, er ward ruhiger und erschloß mir sein Herz in einer Weise, wie er das früher nie gethan, er ließ mich sehen, wie glücklich er sich fühlte, seit das Fräulein in seinem Hause walte.“

„Wissen Sie es ganz genau, daß das Fräulein nicht auf kurze Zeit den Salon verlassen? Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit. Ihre Aussage ist entscheidend. Können Sie sich dafür verbürgen, daß das Fräulein nicht im Korridor gewesen ist, als Kleber den Brief des Generals hinaus getragen, daß es unmöglich gewesen ist, daß sie Kleber gesprochen, ehe er den Brief zur Weiterbeförderung dem Boten gegeben?“

Der Geheimrath sann eine Weile nach, dann antwortete er mit dem der Frage entsprechenden Ernste, daß er dies mit gutem Gewissen bezeugen könne. „Ich kann die Sache um so gewisser bezeugen“, sagte er, „als ich, wie schon erwähnt, das Fräulein im Laufe des Nachmittags beobachtet

heute aber, wo Kleber geigt, wie wenig er solche Nachsicht anerkenne, werde er seine Drohung ausführen.

„Ich konnte ihm zu diesem Entschlusse nur Glück wünschen“, schloß der Geheimrath, „und ich bin der Ueberzeugung, daß mein Onkel vielleicht deshalb am gestrigen Abend der Flasche besonders stark zugesprochen, weil ihm der Gedanke, sich einen anderen Kammerdiener verschaffen, Kleber entbehren zu müssen, ebenso wie der Gedanke, daß er meine Cousine eingeladen, hier als Gast zu wohnen, stark im Kopfe herum ging.“

„Der Entschluß, das Testament zu ändern, war vom Herrn General also plötzlich gefaßt?“ fragte Hud.

„Ja, in Folge meiner Vorstellungen.“

„Sie kamen unerwartet hier an, das Fräulein konnte nicht vorhersehen, was geschehen werde?“

„Unmöglich, überdem war ich des Resultates meiner Vorstellungen sehr unsicher und ich glaube fest, daß mein Onkel mich überhaupt kaum angehört hätte, wenn Fräulein v. Trotten ihren Einfluß jemals in der Art geltend gemacht hätte, als man ihr das nachsagte; mein Onkel war sehr eigensinnig.“

„Wo war das Fräulein, als der Herr General den Brief an seinen Notar schrieb?“

„Im Salon, wir plauderten zusammen.“

„Ist es Ihnen vielleicht Erinnerung, ob sie den Salon verlassen hat, ehe der Herr General sich dort wieder einfand, oder gleich nachher?“

„Ich erinnere mich der Details ganz genau. Das Fräulein wunderte sich darüber, daß der General länger als gewöhnlich in seinen Gemächern blieb, besonders da er Gäfte hatte, und wollte sich nach ihm umsehen, ob er sich etwa unwohl fühle. Es reizte mich, sie ein wenig auf die Probe zu stellen. Ich sagte ihr, daß mein Onkel

Die Bescholtenen.

Kriminal-Erzählung von E. G. v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

„Herr Geheimrath sagen, daß der Verstorbene die Absicht gehabt, den Kammerdiener des Dienstes zu entlassen?“ fragte Hud, als habe dieser Punkt für ihn ein besonderes Interesse.

„Es war schon sehr häufig nahe daran“, erwiderte Sorben, „aber leider Gottes war mein Onkel immer zu schwach dazu, einen erwiesenen Schuft wegzujagen, er hatte sich an die Bedienung durch Kleber zu sehr gewöhnt. Gestern aber schien es ihm damit Ernst zu sein. Ich hörte ihn sehr heftig schelten und da ich ihn in großer Erregung sah, als er bald darauf in den Salon zurückkehrte, schüttelte er mir sein ganzes Herz aus. Er sagte, daß er an seinen Notar geschrieben habe, daß er in Folge meiner Vorstellungen seine letzten Verfügungen geändert habe, aber nun auch hoffe, man werde Fräulein v. Trotten jetzt und nach seinem Tode das gönnen, was sie reichlich um ihn durch ihre Treue und Hingebung verdiene; er wisse wohl, daß alle Verleumdungen derselben von Kleber ausgingen, derselbe habe die Frechheit gehabt, dem Fräulein eine Art von Bundesgenossenschaft zu gegenseitigem Vortheile anzubieten und habe sie, weil sie ihn verächtlich zurückgewiesen. Gerade bei dieser Gelegenheit habe er den Adel der Gesinnung des Fräuleins erkannt, die, obwohl persönlich beleidigt, nur sein Interesse im Auge gehabt und ihn ermahnt habe, einen Diener, der alle seine Privatangelegenheiten kenne und von dem er die boshafteste Nachrede erwarten müsse, nicht Knall und Fall zu entlassen.“

ihrer guten Rath dem bedrängten Serbien anbieten. Es ist kaum anzunehmen, daß diese beiden Konfurrenten um des Attentatsprozesses an einander gerathen werden; jedenfalls müssen wir uns aber mit dem Gedanken vertraut machen, daß irgendwann und irgendwie der faule, reichlich vorhandene Zunder in jenen Raubstaaten ins Glimmen geräth, und daß die beiden gierigen Erben, Oesterreich und Rußland, zugreifen und in Erbfeindschaften verfallen, die nur zu leicht den Anstoß zu der großen Völkerbewegung geben können, welche das kommende Jahrhundert unfehlbar bringen wird.

Alles der Ausstellung wegen!

Dreyfus ist begnadigt. Die „mildernden Umstände,“ die ihm vom Kriegsgerichte in Rennes zugebilligt worden waren, haben ihm den Weg in die Freiheit gebahnt. Wenn ihm mildernde Umstände zur Seite stehen und er von den zehn Jahren Haft, die ihm zuerkannt sind, mehr als vier auf der Teufelsinsel verbracht hat, so kann ihm der Rest der Strafe auch geschenkt werden; Präsident und Ministerrat werden dabei nirgends auf Widerstand stoßen. Dreyfus selbst macht zwar noch die in Frankreich üblichen schönen Redensarten, schließlich aber wird er froh sein, wenigstens die Freiheit gerettet zu haben. Von seinen Anhängern beteuern die leidenschaftlichsten, mit der Begnadigung dürfe die Sache nicht zu Ende sein, denn es bleibe noch immer die Schmach der Verurtheilung auf ihm sitzen; aber auch sie werden nach einer Weile den Kampf einstellen, wenn sie wahrnehmen, daß ein Theil der bisherigen Gefolgenschaft die Ruhe um jeden Preis sucht. Einen Abschluß der Angelegenheit, die Frankreich nun schon seit Jahren durchwühlt, wünschen die Befonnenen auf beiden Seiten nun schon seit langer Zeit; die Regierung hat in kluger Weise durch die Begnadigung den Weg dazu gebahnt.

Sie würde wohl kaum den Muth dazu gefunden haben, wenn sie nicht die Weltausstellung ernstlich zur Begnadigung und Herstellung der Ruhe genöthigt hätte. Der nächstjährige Weltausstellung wenden sich erwartungsvoll die Blicke des französischen Volkes zu, am meisten aber die der Pariser. Das französische Volk erwartet von der Ausstellung neuen Glanz und Ruhm für sein Land, Wiederbelebung des nationalen Selbstgefühls; der Pariser aber hofft außerdem auch noch für seinen Geldbeutel erhebliche Förderung durch den erwarteten Fremdenstrom, und er ist immer ein guter Rechner. Da muß denn natürlich, um der Ausstellung starken Besuch zu sichern, vor allen Dingen Ruhe herrschen. Im Auslande darf sich die Meinung nicht festsetzen, daß die Zustände in

und sogar jede ihrer Mienen studirte — es wäre mir aufgefallen, wenn sie sich entfernt hätte, ich wollte ja aus ihrem Benehmen mein Endurtheil über sie bilden, und der Zweifel, ob ich das gegen sie gehegte Vorurtheil nicht zu rasch aufgegeben, wäre sehr leicht durch eine mir nicht erklärliche Handlung ihrerseits wieder angeregt worden. Hätte sie den Salon verlassen, so hätte ich gegarwöhnt, daß Neugierde oder die Absicht, auf die Entschließungen meines Onkels einzuwirken, sie veranlaßten, denselben aufzusuchen. Sie blieb, als sie aufgehört zu spielen und als sie mich im Gespräche mit meinem Onkel sah, vor dem Klavier sitzen, bis der General sie aufforderte, zu uns heranzukommen, meine Cousine war gleichfalls hinzugekommen und das Fräulein nahm völlig unbefangen und sehr heiter am Gespräche Theil.

Es entstand nach diesen Auslassungen des Geheimraths eine Pause, der Kommissär schien unschlüssig zu sein, was er erwidern solle, Eduard aber, der mit athemloser Spannung der Verhandlung gelauscht, warf dem Geheimrath einen unbeschreiblichen Blick der Dankbarkeit aus tief bewegtem Herzen zu, er mochte fühlen, daß Sorbens freimüthige Erklärung Margareth von entsetzlichem Verdachte befreit habe.

12.

Der Kommissär fühlte sich in der keineswegs angenehmen Lage, sich einstellen zu müssen, daß er gegen eine Dame, für deren Charakter sich ihm sogar der Staatsanwalt verbürgt hatte, unverzüglich schroff vorgegangen sei, denn gerade die Verdachtsmomente, welche ihn veranlaßt hatten, Margareth ihre Verhaftung anzukündigen, erschienen ihm jetzt in ganz anderem Licht, jetzt mußte auch er sich sagen, daß dieselben zu grober Natur seien, um als wahrscheinlich zu gelten. Aber freilich, das hatte er nicht denken können, daß das Fräulein v. Stolzenhain, wie der Geheimrath konstatiert, die Dienerschaft durch ihr Auftreten gegen Margareth dazu verleitet habe, derselben ein Verbrechen zuzutragen, er habe annehmen müssen, daß Margareth durch eigene Schuld dazu Anlaß gegeben, daß Jedermann es wagte, sie ohne Scheu als Mörderin anzuklagen. Fiel diese Voraussetzung fort, so war es eher wahrscheinlich, daß der Mörder dafür gesorgt, sie in Verdacht der Schuld zu bringen, als daß sie es vergessen haben sollte, die Spuren ihrer heimlichen That zu verbergen.

Die Aussage des Geheimraths stand als unantastbar glaubwürdig da und sie wies den Ankläger Margareth's direkte Lügen nach, welche die Absicht bekundeten, Margareth zur Schuldigen zu stempeln.

Das Fräulein v. Stolzenhain hatte ihren persönlichen Haß reden lassen, und da der General vermuthlich sich zu ihr nicht anders als gegen den Geheimrath über Margareth geäußert hatte, so fiel es ihr zur Last, daß sie die Stellung Margareth's falsch geschildert, derselben Erbschleicherei trotz besseren Wissens untergeschoben und darauf hin sie des Mordes verdächtigt hatte. Kleber aber war noch weiter gegangen und hatte durch die Behauptung, daß Margareth ihn nach dem Inhalt des Briefes befragt habe, den Argwohn konstatirt, daß Margareth die Abänderung des Testaments gefürchtet und, um dieselbe zu verhindern, den Mord verübt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Paris unsicher, die staatlichen Einrichtungen bedroht seien. Einigkeit, Ruhe, Ordnung wird nimmermehr die Parole in Paris lauten, jeder Versuch, die alten Zwistigkeiten hervorzuheben, wird als Hochverrath gebrandmarkt werden.

Wenn nun nicht unvorhergesehene politische Ereignisse eine Störung bringen, wird die Ausstellung vermuthlich die Hoffnungen der Pariser erfüllen. Die Industrie des Auslandes schickt sich ja bereits an, die Ausstellung zu besichtigen; kein Land kann bei solchen Gelegenheiten eben zurückbleiben. Und an Besuchern des Welt-Zahrmars wird es auch nicht fehlen; die Welt brennt ja vor Vergnügen, das lustige Seine-Babel wieder einmal zu sehen, und da bildet denn die Ausstellung einen recht bequemen Anlaß und Vorwand.

Ein glänzendes Ergebnis der Ausstellung wird dem jetzigen Regierungssystem zu statten kommen; dann hat Paris das, was es braucht, wie das alte Rom: Brot und Spiele. Aber ob der Gewinn für die bürgerliche Republik lange vorhält, ist freilich die Frage. Der glänzende Erfolg der Pariser Ausstellung von 1867 hat nicht verhindern können, daß Napoleon drei Jahre nachher zum Kriege veranlaßt wurde. Mag der Goldzufluß im nächsten Jahre noch so stark sein, erpart werden der Republik die Kämpfe nicht bleiben.

Hält sich wider Erwarten die Militärpartei ruhig, so hat die Republik einen beinahe ebenso gefährlichen Feind in ihren eigenen Reihen: die Uneinigkeit. Es sind der ehrgeizigen Leute zu viele, die einflußreiche Aemter haben wollen. Da kann die Einigkeit nicht lange vorhalten. Um in der Not des Dreyfus-Handels die Republik aufrecht zu halten, mußte man in das Ministerium neben dem Bekämpfer der Commune schon einen Sozialisten aufnehmen. Es wird dabei nicht bleiben. Die einen werden sich, sobald es irgend geht, des Sozialisten entledigen wollen; die Sozialisten wiederum werden die Ernennung ihres Gesinnungsgenossen nur als Abschlagszahlung ansehen, der weitere Zugeständnisse folgen müssen. Innerhalb der bürgerlichen Parteien aber giebt es so viele Parteilagen und Klüften, daß auch da die Eifersüchteleien nicht aufhören werden.

Hilsner.

Bei der böhmischen Stadt Polna ist bekanntlich ein junges Mädchen ermordet aufgefunden worden. Der Mord ist unter eigentümlichen Umständen ausgeführt worden und besonders fiel auf, daß der Leichnam blutleer war, während doch der Boden umher nur geringe Blutspuren aufwies. In der rohen egyptischen Bevölkerung entstand alsbald das Gerücht, die Juden hätten das Mädchen umgebracht, weil sie seines Blutes zu religiösen Zwecken bedurft hätten! Ähnliche Fälle, wo dieser Volksglaube zu Tage trat, sind schon oft vorgekommen, wenn es auch Unfug ist, zu behaupten, die jüdische Religion verlange solche Menschenopfer. Nun ist aber im vorliegenden Falle ein junger Mann jüdischer Religion auf Grund eines starken Indicienbeweises von dem Schwurgericht in Kuttenberg einstimmig der Teilnahme an dem Morde schuldig erkannt worden, obgleich ein jüdischer Verein in Wien 5000 Gulden dazu hergegeben hatte, um ihm den besten Verteidiger zu schaffen, der anzutreten war. Wer die Mitthäter gewesen sind, ist unermittelt geblieben. Doch steht fest, daß zwei fremde Juden beteiligt waren.

Nun beginnt in der jüdischen und gesinnungsverwandten Presse — voran geht wieder die Frankfurter Zeitung, — eine ähnliche Agitation für den Verurtheilten, Namens Hilsner, wie sie für Dreyfus in Scene gesetzt worden ist. Auch gegen das Schwurgericht in Kuttenberg wurden bereits die heftigsten Schmähungen gerichtet. Ein feiger Gerichtshof, so lesen wir, habe das Recht beugt, um dem Vorurteil einer fanatisierten Menge zu fröhnen, — und in diesem Tone zehet man weiter. Man verlangt, daß der Prozeß nochmals verhandelt werde, wie in der Dreyfussache, und hofft dabei den Hilsner später auf die eine oder andere Art freizubekommen.

Wenn der Mord von Polna mit der jüdischen Religion nun auch nichts zu schaffen hat, so geht uns denn doch diese Art, mit der Rechtspredung umzuspringen, viel zu weit. Gegen den Hilsner, der ohnehin in keinem guten Rufe stand, haben so starke Beweise vorgelegen, daß auch nicht einer der Richter über seine Mitschuld in Zweifel gewesen ist. Warum soll und muß er unschuldig sein? Daß man in der Presse ihn unter allen Umständen in Schutz nehmen zu müssen glaubt ist nicht recht und auch nicht klug. Die „Tägliche Rundschau“ in Berlin trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie zu dem Preßfeldzug für Hilsner, der jetzt eröffnet worden ist, nachstehende Bemerkungen macht:

„Wir finden dieses Treiben namenlos thöricht und diese leidenschaftliche Parteinahme für einen Verbrecher, bloß weil er Jude ist, für ein Vergehen gegen den eigenen Nutzen unserer jüdischen Mitbürger. Wir begreifen, daß die in allen Jahrhunderten wiederkehrende Blutbeschuldigung gegen die Juden die Anhänger des jüdischen Glaubens bedrücken muß; aber sie sollten sich doch auch nicht verhehlen, daß sich die Zeiten geändert haben und kein vernünftiger Mensch die unter uns wohnenden, modernen, gebildeten Juden mit der Blutschuld in Polna in Zusammenhang bringen wird. Eine jede Religion kann bei ihren auf tiefer Kulturstufe stehenden Anhängern zu gefährlichem und schändlichem Aberglauben führen, ohne daß man deswegen das religiöse Bekenntnis oder die Gesamtheit der Bekenner dafür verantwortlich machen wird. Viele christliche Sekten in Rußland z. B. haben manche schwere Schuld auf dem Gewissen, ohne daß es einem Menschen eingefallen wäre, deswegen das Christentum anzugreifen. Freilich ist es auch keinem Christen eingefallen, jene Schandthaten und ihre Verübter zu verteidigen oder die Schuldigen der Strafe zu entziehen, während sich die Judenheit leider auch in diesem Falle solidarisch erklärt und so den Abscheu, den nur das einzelne Verbrechen verdient, auf ihre Gesamtheit zu lenken weiß. In dem Kuttenberger Prozesse hat die kostenlose Stellung eines schwer bezahlten berühmten Verteidigers für den Strolch Hilsner auf die Stimmung der Bevölkerung wie der Richter nur ungünstig eingewirkt; denn der seltliche Volksverstand steht vor der Thatfache, daß man die jüdischen Verbrecher nicht ganz ebenso verurtheilen soll wie die christlichen, wie vor einer Unbegreiflichkeit und hilft seinem Nichtverständnis durch willkürliche phantastische Annahmen, die sich dann leicht zu gefährlichen „Märchen“, über die die Juden klagen, verwickeln können. Der Wiener Verein hat mit seiner Unterstüßung von 5000 Gulden für den Mörder Hilsner der furchtbaren Blutbeschuldigung im Volke mehr Unterlage gegeben, als er selbst glauben wird. Die lange so verhängnisvolle Anlage gegen die Judenheit, daß der Mord von Christen aus religiösen Gründen ein Verstandesheil ihrer Religion sei, hat am Ende des 19. Jahrhunderts keine Stätte mehr unter der gebildeten Menschheit — möge die Judenheit aber endlich lernen, auch den Schein der

Berechtigung einer solchen Beschuldigung zu vermeiden und ihre Lumpen und Fanatiker ebenso selbstverständlich und uneingeschränkt der richterlichen Gerechtigkeit überlassen, wie es die Christen mit ihren Verbrechen auch thun. Sie werden sich dadurch selbst am meisten nützen.“

Wenn sich vollends die inzwischen bekannt gewordene Nachricht bestätigt, daß der junge Israelit eingestanden, das Mädchen ermordet zu haben, und überdies seine beiden Mitschuldigen bereits namhaft gemacht hat, dann ist der Preßfeldzug für Hilsner und die schamlosen Schmähungen des „feigen Gerichtshofes, der das Recht beugt,“ ausreichend beleuchtet und für alle Welt gerichtet.

Kurze Mittheilungen.

— **Siegen**, 26. September. Infolge Ueberhandnehmens der Maul- und Klauenseuche sind sämtliche Thierhöfe und Viehmärkte im Kreise Siegen bis auf Weiteres aufgehoben worden. Von dieser bedauerlichen, aber nothwendigen Maßregel werden zunächst betroffen die Thierhöfe in Irngardischen, Wilsdorf, Ferndorf, Freudenberg, Oberneipfen, Kalsel und Eisfeld. Neuerdings ist die Seuche wieder in Anzhausen, Oberischbach und Trupbach zum Ausbruch gekommen, sodaß die Gefahr der Weiterverbreitung und Einschleppung in die Stadt Siegen allgemein geworden ist.

— **Den in Straßburg** eintreffenden Rekruten wird es erwünscht sein, zu wissen, daß dort, Finkmatthäse Nr. 7, ein christliches Soldatenheim besteht. Dasselbe bietet allen Angehörigen der dortigen Garnison in ihren dienstfreien Stunden, besonders des Sonntags, kostenlos eine Anzahl freundlich ausgestatteter Räume, in denen sie sich unterhalten, ihre Briefe schreiben, gute Bücher lesen können, auch durch allerlei Vorträge religiöse Stärkung und sittliche Förderung erhalten.

— **Straßburg**. In einem hiesigen Hotel erschloß sich am 21. des Nachts der Stud. med. Scheele aus Leipzig, der Sohn eines dortigen Justizraths, welcher früher in Arnberg wohnte. Als Motiv der That wird eine Liebesaffäre angegeben.

— **In Beuthen** (Oberschlesien) hat das Schwurgericht den Bureau-Assistenten Bode, welcher **Pässe von Reservisten gefälscht** hatte, um diese von militärischen Übungen zu befreien, zu 3 Jahren Gefängniß wegen Fälschung und Urkundenfälschung verurtheilt.

— **Aus Menzberg**, Bayern, wird mitgeteilt, daß ein **Vienenvoll** allein im Juli einen Nettoertrag von 49 kg Honig einsammelte; die höchste Tagesleistung betrug 7 kg.

— **Aus Amsterdam**, 23. Sept., wird berichtet: **Im Palais der Königin** wurde ein Juwelen Diebstahl entdeckt. Verdächtig ist Leblanc, der erste Silberbewahrer.

— **Charkow** (Rußland), 25. Sept. In dem Kohlenbergwerk Derewnoja fand eine Explosion schlagender Wetter statt. Bis jetzt sind 21 Leichen heraufgebracht, 44 Verletzte werden noch vermisst und dürften voraussichtlich ebenfalls todt sein.

— **Auf einem Güte bei Belgorod** im Gouvernement Kurland starb vor einigen Tagen ein **140jähriger Greis**. Er war in Charkow geboren. Der Mann war dreimal verheiratet und als er starb, Wittwer. Er feierte zweimal das Fest der silbernen Hochzeit. In den letzten acht Jahren war er blind. Seine Lang- lebigkeit erklärte er durch sein Nomadenleben und den steten Aufenthalt in freier Luft.

— **New-York**. Das Vermögen des kürzlich verstorbenen Cornelius Vanderbilt ist bei der amerikanischen Steuerverwaltung mit 150 Millionen Dollar (600 Mill. M.) angegeben worden. Der Steuerbetrag stellt sich auf etwa vier Millionen Dollar.

— Eine junge amerikanische Erbin, welche von ihren Vornamen mit zahllosen Anträgen und **Liebesbriefen** überschüttet wurde, ist auf die Idee gekommen, die Briefe zu einer Art Fußgelenk für ihren Salon zu verwenden. Dadurch hat sie viel zur Unterhaltung ihrer Gäste beigetragen; denn die Freundinnen der jungen Dame prüfen mit großer Genauigkeit diese Schriftstücke, und nicht bloß aus Neugierde. Zur Ehre der jungen Amerikanerin sei mitgeteilt, daß sämtliche Unterschriften und Adressen sorgfältig ausradiert worden sind.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe**, 26. Sept. Am Samstag den 23. d. Mts. wurde das ca. 200 Meter lange **Anschlußgleis** der Langenbach'schen Dampfzegielei durch den Vertreter der königlichen Regierung zu Arnberg, Herr Baurath Kruse, und den Vertreter der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Eisfeld, Herr Betriebs-Inspektor Benfer abgenommen und dem Betrieb übergeben. Die anwesende Abnahme-Kommission sprach sich über die Ausführung sehr befriedigt aus und gebietet somit Herrn Bahnmeister Warfen zu Laasphe, welcher das Projekt zu machen sowie die Bauleitung übernommen hatte, alle Anerkennung.

— **Laasphe**, 26. Sept. Ein starkes Stück leistet sich ein sogenanntes Versandgeschäft in München, Firma Gebr. J. u. S. Schulhoff, das in der letzten Zeit in verschiedenen Sozialblättern allen Lesern ein Flugblatt unterbreitet, unter dem Vorgeben, daß dieses Flugblatt für Wiederverkäufer bestimmt sei! — Dasselbe enthält nämlich in genau 99 Abschnitten (warum das 100 nicht voll gemacht wird, bleibt unverständlich) — hundertertei Artikel der verschiedensten Branchen zu Preisen, wie sie hier am Plage in allen entsprechenden Geschäften, zum Theil aber noch billiger, ebenfalls offerirt werden. Aber der Kniff besteht eben darin, daß in den Lesern, die durchweg wohl in der größten Zahl Konsumenten und ganz schlichte Leute sind, der Glaube erweckt wird, es sei ihnen der Preiscountant eines ganz bedeutenden Engrosgeschäftes in die Hände gerathen. Jede verständliche Hausfrau wird sich freilich sagen, daß ein Geschäft, das ein „Sammel-“ = „Sammel-“ = „Sammel-“ von 99 Branchen und hundertertei Artikel führt, unmöglich auf jeden einzelnen Artikel die Sorgfalt verwenden, ja auch nur die Waarenkenntnis zur Geltung bringen kann, wie ein kaufmännisches Geschäft, das sich einzelnen zusammengehörigen Branchen ausschließlich widmet. Ferner lassen eine Anzahl auf fallend billiger Preise für Artikel, die auch in den allererbärmlichsten Qualitäten in gewissen Schundfabriken hergestellt werden, die Annahme entstehen, daß es sich um Loos- und Ramsch-artikel handelt, die Niemand nützen können. Es sei auch hier wieder einmal der Wahlspruch angebracht: „Kaufe ein Jeder wenn nur eben angängig am Plage.“

Laasphe, 26. Sept. „Es hat keine Eile!“ Wie oft hört man diese Worte von einem Handwerker, den man nach dem Preise der abgelieferten Waare fragt. Wir bezahlen eine Rechnung: „Das hatte doch keine solche Eile!“ sagt der Schneider, der vielleicht schnüffelt auf Bezahlung gewartet. Ist es nicht traurig, wenn man lächelnden Mundes solche Unwahrheiten sagt? Jeder Einsichtige weiß, daß der hauptsächlichste Schaden des kleinen Handwerkers heute die ungeliebte Pumpwirtschaft ist. Ein Schuhmacher, ein Schneider kann heute sehr wohl das zum Leben Nothwendige verdienen, wenn er nur am Abend oder wenigstens am andern Morgen das verdiente Geld wirklich in der Hand hätte. Aber die Kunden bleiben Monate, ja Jahre lang den Betrag schuldig. Um sein Geld hereinzubringen, muß der Handwerker mit Mahnen eine Menge Zeit verlaufen und verschreiben, von dem Ärger und Verdrüß dabei ganz abgesehen. So kann er seine Lebensbedürf-

nisse, seine Materialien nicht gegen Baar einkaufen und gerath bald in die traurigste Schuldnethschaft. Alle Organisationen des Handwerks nützen nichts, wenn man nicht diesen Uebelstand beseitigt. So muß den Leuten immer und immer wieder vor Augen gestellt werden, wie unrecht es ist, dem Arbeiter den verdienten Lohn vorzuenthalten.

Grundtebrück, 26. Sept. Vom 1. Oktober ab werden die Bahnmeisterei bezirke vergrößert. Die Bahnmeisterei des Herrn Rehholz, die bisher von hier bis Vormwald reichte, mit Einschluß des hiesigen Bahnhofes, geht vom 1. Oktober ab von Lützel bis Oberndorf, mit Ausschluß des hiesigen Bahnhofes, und die Bahnmeisterei des Herrn Philippi, welche bisher die Strecke Grundtebrück—Raumland umfaßte, bekommt von da ab den hiesigen Bahnhof dazu. Die Bahnmeisterei Feudingen kommt in Wegfall, ebenso diejenige von Laasphe.

Grundtebrück, 26. Sept. Der seiner Zeit bei der Reparatur einer Lokomotive so glücklich verbrannte Eisenbahnschlosser Frank, ist aus der königlichen Klinik zu Marburg als geheilt entlassen und hat seine hiesige Stelle wieder angetreten.

Verschiedenes.

— In diesem Jahre tritt der Fall ein, daß der 24. Dezember (Weihnachtsheiltag) und der 31. Dezember (Silvester) auf einen Sonntag fallen. Es dürfte auf der Hand liegen, daß dieses im Hinblick auf die Bestimmungen der Sonntagsruhe zu einer erheblichen Verletzung des Publikums sowohl als besonders des Kleinhandels führen würde, wenn nicht rechtzeitig Ausnahmen seitens der zuständigen Behörden bewilligt würden. Am Sonntag, den 24. Dezember pflegen eine große Anzahl Leute, namentlich der arbeitenden Bevölkerung, immer noch Waaren einzukaufen, insbesondere werden an diesem Tage, als auch am 31. Dezember, in Betracht dessen, daß die folgenden Tage hohe Feiertage sind, wo alle Geschäfte geschlossen sein müssen, bis in die späten Abendstunden Nahrungsmittel eingekauft. Verschiedene kaufmännische Vereine haben sich denn auch schon an die maßgebenden Stellen mit der Bitte gewandt, eine möglichst langfristige Freigabe von Verkaufsstunden am Abend der genannten Tage eventl. am 24. Dezember bis 9 Uhr und am Silvesterabend bis 8 Uhr in die Wege zu leiten.

— **(Unschuldiger Hingerichtet?)** Die Dortmunder „Tremonia“ bringt eine Auffassung der Meldung, daß eine Frau ihren Gemann jetzt eines im Jahre 1890 verübten Mordes bezichtigt. Es handle sich um einen in Raunel bei Gattrop an einem Bergarbeiter verübten Raubmord, aus dessen Thäter damals der Arbeiter Michalski vom Schwurgericht zum Tode verurteilt wurde. Michalski habe fortgesetzt seine Unschuld beteuert, doch waren die Indicien beweisend zu belasten. Das Todesurteil wurde gesprochen, vom Reichsgericht bestätigt und die Begnadigung abgelehnt. Kurz vor seiner Hinrichtung habe Michalski nochmals beteuert, den Mord nicht begangen zu haben, und dies auch seinem Beichtvater gesagt, der ihn abfolviert habe. Die Staatsanwaltschaft soll die Angelegenheit bereits aufgegriffen haben.

— **(Ein bequemer Erwerb.)** Eine Berliner Zeitung bringt folgende Anzeige: „Es ist mir gelungen, ein großes Problem zu lösen. Mit einem Barcapital von 500 Mk. sind tägl. minim. 500 Mark in 3 Stund., 2000 Mk. in 8 Stunden Arbeit bei totaler Sicherheit zu verdienen. Off. C. G. Postamt 9.“ Der große Problemlöser muß ja ein unerhörtes Vermögen erwerben, vorausgesetzt, daß er — was nach der Anzeige wenig wahrscheinlich ist — die 500 Mk. Barcapital besitzt. Wer in der Mathematik nicht ganz schwach ist, kann berechnen, mit welcher unheimlichen Schnelligkeit sich das Geld bei diesem Manne oder denjenigen, die sich ihm anvertrauen, vermehren muß. Rockefeller würde in kürzester Frist von ihm in den Schatten gestellt werden. Nirgends, sagt die Deutsche Tageszeitung, giebt es mehr Dumme als in der Großstadt und so find wir denn überzeugt, daß selbst auf diesen unglaublich plumpen Schwindel Leute hereinfallen werden.

— **Geheimrat Paul Wallot**, der Erbauer des Reichstagsgebäudes in Berlin, weilt gegenwärtig auf amerikanischem Boden zwecks Teilnahme am Schiedsgericht des Internationalen Wettbewerbes zur Erlangung von Plänen für die neue Staats-Universität von Kalifornien. Seinen ersten Eindruck von New York schildert Wallot in folgender Weise: „Ich bin mit großen Erwartungen nach New York gekommen, aber ich gefühle unumwunden, sie sind nach jeder Richtung weitaus übertroffen worden. Es ist augenblicklich jeder für mich, die Größe des Eindruckes in Worte zu fassen, wenn ich mich nicht banaler Ausdrücke wie gewaltig, gigantisch usw. bedienen will. Sicher empfinde ich, daß ich in eine neue Welt eingetreten bin, die mit einem größeren Maßstabe mißt, als wir im alten Vaterland. „Das Hafenbild New Yorks, in der prachtvollen Beleuchtung, in der es sich mir bot, ist unvergleichlich und wird mir in unaussprechlicher Erinnerung bleiben. Es wirkte wie eine Mär aus alter Zeit. Ich wähnte mich in die Glanzzeit des alten Babylon zurückversetzt, wo eine übermächtige Königs- und Priesterherrschaft den Willen von

Hunderttausenden von Sklaven zur Errichtung gewaltiger Turmbauten bauen konnte. New York vom Hudson River gesehen, wirkt etwas hart und unharmonisch; möglich, daß es etwas geschlossener wird, wenn noch mehr hohe Gebäude errichtet werden. Freilich, ob dies vom sanitären Standpunkt empfehlenswert ist, darüber möchte ich noch nicht ein Urteil fällen, ebenso wenig, ob das Problem der Turmbauten oder „Wolkenkratzer“ bereits von den amerikanischen Fachgenossen in befriedigender Weise gelöst worden ist. Die Beantwortung dieser Frage erfordert jedenfalls ein eingehendes Studium. Aber das möchte ich heute schon sagen, daß sie technisch außerordentliche Leistungen darstellen. Auf alle Fälle flößten sie mir gewaltigen Respekt vor dem Können und Wagemut meiner amerikanischen Kollegen ein.“

— **Fünzig Jahre elektrischer Telegraphie.** Am 1. Oktober 1899 ist ein halbes Jahrhundert vergangen, seit in Preußen der elektrische Telegraph in den Dienst der Allgemeinheit gestellt worden ist. Aus diesem Anlaß hat das kaiserliche Reichspostamt im Auftrage des Staatssekretärs v. Pöbels eine Gedächtnis-„50 Jahre elektrischer Telegraphie“ ausarbeiten lassen, in der die Entdeckungen, die zur praktischen Verwendung des galvanischen Stromes im Dienst des Verkehrs führten, sowie die ersten Anlagen von Telegraphenlinien vor dem Jahre 1849, die Entwicklung des Telegraphenwesens in Preußen bis 1866, dann im Norddeutschen Bundes- und Deutschen Reichsgebiet bis zum Jahre 1874, behandelt werden. Ein weiterer Abschnitt hat die Wiedervereinigung (die am 1. Januar 1868 vom Generalpostamt losgelöst worden war) mit der Post, die Feldtelegraphie, das Fernsprechwesen, den Telegraphen im Dienst der öffentlichen Wohlfahrt (Zeitschriften, Wettertelegraphie, Wasser-, Unfall- und Feuer-Meldebüro), den Taxis, die Gefährdung über das Telegraphenwesen und endlich statistisches zum Gegenstand. Aus dieser Statistik möge hervorgehoben werden, daß 1849 in Preußen 25 Staats-Telegraphenanstalten, 1868 im Norddeutschen Bundes 993 und 1899 (1. Juli) im Deutschen Reich (ausschließlich Bayern und Württemberg) 15 400 Telegraphenanstalten bestanden. Die Zahl der beförderten Telegramme in Preußen im Jahre 1857 betrug 35 494; die Zahl der Telegramme im Gebiet des Norddeutschen Bundes im Jahre 1868 5 500 947 und die Zahl der Telegramme im Deutschen Reich (ausschließlich Bayern und Württemberg) im Jahre 1874: 10 795 158, im Jahre 1884: 17 228 505, im Jahre 1894: 31 437 009, im Jahre 1899 (bis 1. Juli): 39 907 666.

— **(Die That eines Dreizehnjährigen.)** Während der Schulferien ereignete sich in einem ungarischen Orte eine aufregende Scene. Ein 17jähriger junger Mann war beim Baden vor den Augen seines Vaters in einem künstlichen Gewässer verschwunden. Nach entschlossener Sprang der Vater des Jünglings nach, um den Sohn zu retten. Aber krampförmig umklammerte der Verlorene den Vater; dieser fühlte die eigene Kraft schwinden und suchte, um seinen vier Kindern den Gerächter zu erhalten, sein Leben zu retten, sei es auch mit Preisgebung des dem Untergange nahen Sohnes. Entsetzt sahen die Anwesenden diese unheilvolle Wendung der Scene. Da sprang ein blutjunger, militärisch-uniformierter Knabe, der dreizehnjährige Jüngling der Elementar-Militär-Unteroffizierschule Emil Gaudernak, in die Flut, tauchte unter und nahm den Kampf mit dem Sechzehnjährigen auf, d. h. er wühlte sich einer verzweifelter Anklammerung zu entziehen, ergriß ihn aber selbst mit übermenschlicher Kraft, tauchte er empor und schwamm, den Geretteten im Arm, ans Ufer. Das war das Werk kurzer Minuten, allgemein war die Spannung und Bewunderung der Augenzeugen dieser Heldenthat eines Knaben.

— **(Eine Zigeunerhochzeit.)** Nicht weit von dem berühmten Jahrmärtsort Montmerle bei Lyon konnte dieser Tage eine eigenartige Feier beobachtet werden. Eine zahlreiche Zigeunerhorde, deren Mitglieder aus allen Richtungen der Windrose gekommen waren, hatte sich dort zusammengefunden, um die Hochzeit eines stattlichen jungen Mannes mit einer der schönsten Töchter des schwarzhaarigen Nomadenvolkes zu feiern. Den kurzen Trauungsakt vollzog der Stammesälteste, ein Zigeuner, der bereits die meisten großen Landstraßen Europas durchgezogen hat und Wäse von allen Mächten aufweisen kann. Die reizende, dunkelblauge Braut empfing als Hochzeitsgabe von ihren Stammesgenossen bunte Seidenstoffe und ein Halsband, das aus mehr als hundert Zinnganzfrankstücken zusammengeflochten ist. Bei dem feierlichen Gelage, das natürlich unter Gottes freiem Himmel abgehalten wurde, verbrauchte man außer vielen anderen mehr oder minder edlen Getränken etwa hundert Flaschen Champagner, die man bei einem Weinbändler der Nachbarschaft bestellt und schon im voraus bezahlt hatte. Vierundzwanzig Stunden später zerstreute sich das seltsame Völkchen wieder nach allen Himmelsgegenden. Mit nackten Füßen, in ihrer malerischen, aber wenig kostbaren Alltagskleidung schritten die heimathlosen Männer und Frauen hinter den ihr ganzes Bestium bergenden Wagen her. Sou für Sou erbettelnd, um allmählig wieder einzubringen, was sie in einem in Saus und Braus verlebten Tage vergeudet hatten.

— **(Die Tragödie einer Gräfin.)** Ein 93jähriges Mütterchen, das noch bis vor kurzem durch Nähen und Waschen seinen Unterhalt verdiente und bei der Nachbarschaft als „Frau Widner“ bekannt war, richtete jüngst ein Gesuch an den Tamesarer Magistrat, den sie um eine Unterstützung bittet. „Meine Hände zittern, die Augen

sind fast erblindet.“ so klagt sie in dem Gesuche, welchem verschiedene Schriftstücke beigelegt sind. Zum nicht geringen Erstaunen der Behörde stellte es sich dann heraus, die Wittfellerin sei eine Gräfin Johann Widner, geborene Susanna von Szabo. In den vierziger Jahren starb ihr erster Gemahl, ein Kaufmann, und als Wittve verlobte sie sich mit dem Kürassier-Leutnant Grafen Johann Widner, dessen Vater jedoch der Kommandant eines Kaiser-Kürassier-Regiments, Graf Paul Widner, die Verheiratung nicht zugeben wollte. Da brach der ungarische Freiheitskrieg aus. Die schöne Frau wollte sich von ihrem Bräutigam, der entschlossen war, sie auch gegen den Willen des Vaters zu heiraten, nicht trennen und folgte dem Regiment als Marfenderin. Diese Hingebung erweichte nun auch das Herz des Vaters, und er gab seinen Segen zum Bunde, welcher im Jahre 1849 unter den Fahnen durch den Regimentskaplan geschlossen wurde. Doch sollte das Glück der Liebenden nicht lange dauern; schon nach einigen Wochen küßten Vater und Sohn bei der Buthiner Schlacht ihr Leben ein. Die nun zum zweiten Male zur Wittve gewordene Frau kam, an Leib und Seele gebrochen, nach Temesvár, wo sie sich, wie schon oben bemerkt, von ihrer Hände Arbeit ernähren mußte, da sowohl ihr eigenes als auch das Vermögen der Familie ihres Gatten verloren war. Dies ist die Geschichte der 93jährigen Wittfellerin.

— **Drei alte Knaben.** Beispiele von außerordentlicher Langzeitigkeit sind durchaus nichts Seltenes in Rußland. Ein ganz besonderer Fall, von dem ein Petersburger Blatt unlängst Kenntniß erlangte, dürfte aber selbst für jenes Land höchst bemerkenswert sein. In einem kleinen Orte im Westen des Zarenreiches leben drei Brüder, Namens Kovalenko, die zusammen nicht weniger als 350 Jahre zählen. Der Senior dieses seltsamen Trios hat bereits sein 120. Lebensjahr überschritten; dessenungeachtet kann man von ihm wie einst von Moses sagen, daß sein Auge noch ungetrübt ist und seine körperlichen Kräfte noch nicht entwichen sind. Seine beiden jüngeren Brüder, von denen der eine 117 und der andere 112 Sommer erlebt hat, erfreuen sich ebenfalls der besten Gesundheit und Mäßigkeit. Die drei alten Herren haben ihren Geburtsort nie verlassen und sind stets unzertrennlich von einander gewesen. Ihr Alter kann nicht angezweifelt werden, da kein Ruße ohne seine Papiere, in denen das Datum seiner Geburt vermerkt und amtlich bezeugt ist, dauernd in irgend einem Theile des Reiches Aufenthalt nehmen darf.

— **(Verrechnetes Gefühl.)** Von dem jetzt verstorbenen Vanderbilt erzählt man folgende Geschichte: Coquelin der Ältere, der berühmte französische Schauspieler, war einmal während seines Aufenthaltes in Konstantinopel auf die dort vor Anker liegende Luftschiff Vanderbilts geladen. Coquelin recitierte einige Monologe im Beisein des amerikanischen Krösus. Nach Beendigung der Monologe rief Vanderbilt den Schauspieler bei Seite und sagte: „Sie haben mich sechsmaal zu Thränen gerührt. Jedes Mal kann wohl mit 100 Dollars berechnet werden. Zwölfmal haben Sie mich zum Lachen gebracht. 200 Dollars für jedes Mal dürfte nicht zu viel sein.“ Darauf rief er ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch und schrieb: „Rechnung von Herrn Coquelin an Herrn Vanderbilt: Sechsmal zu Thränen gerührt, je 100 Dollars ... 600 Dollars, zwölfmal zum Lachen gebracht, je 200 Dollars ... 2400 Dollars. Summe 3000 Dollars.“ Der Betrag für diese Rechnung wurde unverzüglich ausbezahlt.

— **Ein untrügliches Erkennungszeichen** gibt der Erste Staatsanwalt in Bochum in einem Schreiben gegen einen Maurer an; es heißt darin nämlich: „Sieht verjoffen aus!“ Jetzt werden sie ihn wohl kriegen.

Rechtspflege.

— **Wem gehört das übergefallene Obst?** Zur Zeit der Obsternie entstehen nicht selten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Beteiligten darüber, wem bei Nachbargrundstücken überhängende oder abgefallene Früchte gehören. Durch das Bürgerliche Gesetzbuch ist darüber bestimmt: Auf das Grundstück des Nachbarn überhängende Früchte gehören dem Eigentümer des Stammes, welcher jedoch zum Behufe der Abbringung das Grundstück des Nachbarn nicht wieder dessen Willen betreten darf. Übergefallene Früchte sind Eigenthum dessen, welchem der Grund und Boden gehört, auf dem sie gewachsen sind.

— **Für Radfahrer** wichtig ist eine Entscheidung, die vor kurzem das Landgericht Altona in zweiter Instanz gefällt hat. Ein Lehrer L. hatte um gerichtliche Entscheidung gebeten über ein Strafmandat, das er erhalten hatte, weil er eines Abends ein Fahrrad, welches keine brennende Laterne führte, an der Hand neben sich herhob. Das Schöffengericht sprach ihn frei. In dem Erkenntnis heißt es: „Es könne nicht die Absicht des Gefährdeten, gewesen sein und würde auch zu ganz hallofen Zuständen führen, sollte jedes an der Hand geführte Fahrrad eine brennende Laterne tragen. Im Dunkeln seien geschobene Karren oder Kinderwagen viel gefährlicher und dennoch verlange niemand, daß diese Fahrzeuge mit einer Laterne versehen seien.“ Gegen dieses Urteil hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, doch verwarf das Landgericht diese unter Belastung der Staatskasse mit den Kosten.

FR. LOOS I, Laasphe

beehrt sich, den Empfang sämtlicher Neuheiten der Tuchbranche ergebenst anzuzeigen.

Elegante und feinste Anfertigung sämtlicher Herrenkleidungsstücke nach Maass

unter Garantie für tadellosen Sitz.

Ferner empfehle mein reichhaltiges Lager in:
completten Anzügen, Herbst- und Winter-Paletots, Pelserinenmäntel
mit und ohne Aermel. Wasserdichte Regenmäntel und Jagdblousen, Rodenjoppen,
Buxkin-Hosen und Westen.

Ferner Knaben-Anzüge, Knaben-Paletots und Pelserinenmäntel für jedes Alter,
vom billigsten bis zum feinsten Genre. Ferner Herrenwäsche, Unterzeuge, Hosenträger,
Schlipse, Stulpen und Gamaschen etc. etc.

Das
Bürgerliche Gesetzbuch
tritt am 1. Januar 1900 in Kraft
und ist somit

unentbehrlich für Jedermann.

Daselbe fein in Leinwand gebunden, 284 Seiten mit ausführlichem Sachregister zu dem enorm billigen Preise von 60 Pfg. (nach auswärts franco gegen Einlieferung von 80 Pfg.) vorrätig bei
Laasphe. **W. Jung.**

Zwei
Schuhmachergejellen
für dauernde Beschäftigung können
sich sofort einstellen bei
Laasphe. **Fr. Schäfer.**

Pugfrau

zum Reinigen des Arbeiter-Saales
gesucht von
Gustav Berger & Cie.,
Grundtebrück.

10—15 fleißige Arbeiter
finden auf den Gladenbacher Dach-
schiefergruben gegen guten Lohn
dauernde Beschäftigung.
Die Verwaltung.

Für die Küche!

Dr. Leiters Backpulver,
Dr. Leiters Vanille-Zucker,
Dr. Leiters Pudding-Pulver
a 10 Pfg. Millionenfach bewährte Rezepte
gratis von
Laasphe. **Aug. Mittelmann.**

Für eine perfecte
Puhmacherin
welche sich selbstständig machen
will, findet sich in
Gladenbach

die passende Gelegenheit. Derselben
wird in einem Laden an der Haupt-
straße ein großes Schaufenster un-
entgeltlich zur Verfügung gestellt,
auch kann dieselbe im Hause Ar-
beits- und Wohnzimmer, überhaupt
volle Pension billig haben und
durch die Familie mit dem Kun-
denkreis bekannt gemacht werden.
Nähere Auskunft unter F. an
die Exped. dieses Blattes.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der
Luft hat, das **Klempner-
handwerk** zu erlernen, kann unter
günstigen Bedingungen sofort ein-
treten bei
Wilh. Schuppert, Klempner,
Laasphe, Bahnhofstraße.



empfehlen in schöner Auswahl
Carl Schröder,
Laasphe.

Bekanntmachung.

- Zwangsweise sollen:
1. am Donnerstag den 28. September cr., Vorm. 9 Uhr in Feudingen, Wirtschaft Müller, 1 Glaschrank-Aussatz;
 2. Vorm. 10 Uhr in Rüppershausen, Versammlung Vorsteher, der Ertrag von 2 Kartoffeläcker, 1 Kuh, 1 Kind, 2 Ziegen, eine Parthie Heu, eine Parthie Hafer und Sommerkorn (unausgedroschen);
 3. am Freitag den 29. September cr., Nachm. 3 Uhr in Fißelbach, Versammlung Vorsteher, eine Parthie Eichen-Brennholz öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Laasphe, den 26. Septbr. 1899.
Strack,
Gerichtsvollzieher.
Als Beihülfe für sofort junger Mann aus guter Familie ge-
sucht von **Décar Bomberg,**
Gladenbach.

Limburger Käse
vorzügliche Qualität in Kisten von 20, 40 u. 60 Pfd. a Pfd. 20—25 Pfg.
Delicaten Käse
in halben Pfd. Stücken a Pfd. 25 Pfg.
Hand-Käse pro 100 St. 3 Mk.
500 Stk. 14 Mk., 1000 Stk. 26 Mk.
Packung u. Umfristen frei nachnahme.
= Man verlange Probefendung =
Aug. Burggraf, Biedenkopf.

Domänen und Forsten.
Nach dem Aufhören der Maul- und Klauenseuche in einem Gehöft hat gemäß § 67 der Bundesratsinstruktion vom 27. Juni 1895 in Verbindung mit § 27 des Reichsviehseuchengesetzes die Desinfektion unter Anderem auch des von den kranken und verdächtigen Thieren herrührenden Düngers stattzufinden.

Es kommt oft vor, daß die Haare des Rindviehs an den Hinterseufeln und am Bauche von dem Dünger im Seuchenhalle verklebt werden und daß fruchtbar eingetrocknete Theile der Darmentleerungen der Haut fest anhaften. Auch in den Rillen und Spalten der Klauen setzen sich Düngetheile fest.

Dieser Dünger kann ebenso wie der Stallmist den Ausbreitungsfaktor enthalten. Es ist daher geboten, ihn nach dem Aufhören der Krankheitsfälle ebenso wie den im Stalle befindlichen Dünger zu entfernen und unschädlich zu machen.

Dies geschieht zweckmäßig durch sorgfältige Reinigung der durch Dünger verunreinigten Haut und Abwaschen der Klauen mit warmem Seifenwasser oder einem anderen Desinfektionsmittel.

Wenngleich bei der Reinigung und Desinficirung der Stallungen nach dem Aufhören der Krankheit die Reinigung auch der Thiere von dem anhaftenden Dünger bisher schon nicht außer Acht gelassen sein wird, scheint es doch geboten, auf diesen in der Bundesratsinstruktion nicht ausdrücklich hervorgehobenen, wichtigen Punkt besonders aufmerksam zu machen.

gez. v. Hammerstein.

Veröffentlicht.

Laasphe, den 21. September 1899.

Die Ortspolizeibehörde
Laasphe.

Freiwilliger Verkauf.

Umzugshalber sollen am **Donnerstag den 28. September d. Js., Vormittags 9 Uhr** beginnend, in der Wohnung Königsstraße Nr. 8, 1. Etage (im Hause des Uhrmachers Stähle) **Möbel, Haus- und Küchengeräthe** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.

Laasphe, den 25. September 1899

Hofheinz,
Auctions-Commissar.

Freiwilliger Verkauf.

Die Wittwe Gastwirth Breuer zu Leimstruth läßt **Montag den 2. October d. Js., Nachmittags 2 Uhr** die Parzellen Flur IV Nr. 98/47, 154/47, 105/48, 106/48 der Steuer-gemeinde Balde, circa 33 Morgen groß, wovon 12 Morgen 5- und 4-jährige sehr schöne Fichtenpflanzung, und aus der Parzelle Flur IV aus 103/48 circa 10 Morgen gutes Ackerland, an Ort und Stelle öffentlich meistbietend zum Verkauf aussetzen.

Leimstruth, den 18. September 1899.



Die Uhren- und Goldwaarenhandlung
von

J. Baumann, Laasphe

empfiehlt ein reich ausgestattetes Lager in goldenen und silbernen

Herren- und Damen-Uhren,

Regulateure, Wecker & Ketten in großer Auswahl.

Das Neueste in Gold- und Silberwaaren,

sowie alle Schmuckfachen zu billigen Preisen.

Verfilberte Waaren der Württemberg. Metallwaaren-fabrik in reichhaltiger Auswahl am Lager; Musterbücher stehen zur Verfügung und wird nicht Borrathiges schnellstens besorgt.

Barometer, Thermometer und Rathenower Brillen

in nur bester Qualität.

Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Unterzeichneter empfiehlt eine reichhaltige Auswahl in

Zug-, Tisch-, Wand-, Nacht- und Hängelampen,

Sturm-, Brust-, Hand- und Schaffnerlaternen,

sowie sämtliche Ersatztheile, ferner alle Sorten

Haus- und Küchengeräthschaften

in guter Qualität und äußerst billigen Preisen.

Laasphe. **W. Schuppert, Klempner.**

Bahnhofstraße.

Für Wirthe!

Symphonion Musik-Automaten,

Adler " " "

Polyphton " " "

Orchestrion " " "

Alle Automaten werden in Zahlung genommen.

Für Händler Fabrik-Preise.

Phil. Müller,

Silchenbach.

Geschäftsbücher-Fabrik, Buch- u. Steindruckerei

J. C. König & Ebhardt
HANNOVER.

Prämirt mit der Königlich Preussischen Goldenen Staats-Medaille, sowie mit den höchsten Auszeichnungen auf allen Welt- und vielen anderen Ausstellungen.

Agentur und Lager

ERNST SCHMIDT, LAASPHE.

Alle couranten Liniaturen stets am Lager. Extra-Anfertigungen in kürzester Frist.
Vervollkommener Metall-Draht-Einband. Verkauf zu Original-Preisen.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des 25 jährigen Jubiläums der hiesigen Königl. Präparanden-Anstalt finden folgende Feierlichkeiten statt:

1. Samstag den 30. September cr., Abends 8 1/2 Uhr **Commerz** im Koch'schen Saale.

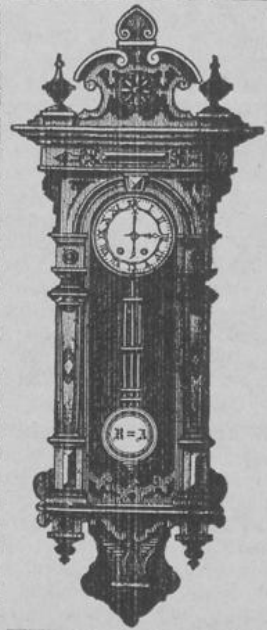
2. Sonntag den 1. October cr., Vormittags 11 1/2 Uhr **Festakt** im Koch'schen Saale.

3. An demselben Tage, Nachmittags 3 Uhr bei günstigem Wetter **Concert** auf Schloß Wittgenstein, bei ungünstigem Wetter im Koch'schen Saale.

Bürgerchaft, Behörden und Vereine werden hierzu ergebenst ein-geladen. Gleichzeitig wird um Ausschmückung der Häuser gebeten.

Laasphe, den 25. September 1899.

Der Magistrat
Laasphe.



Wilh. Stähler, Laasphe

empfiehlt

Wand-, Wecker- und

Taschenuhren,

Uhrketten, Gold- u. Silber-Schmuckfachen

Passende Geschenk-Artikel in echt verfilberter

Ausführung: Geislinger Fabrikate; Musterbuch

gratis und franco.

Optische Waaren: wie

Fernrohre, Barometer,

Thermometer,

Brillen und Aneiter,

alles in sehr großer Auswahl vorrätig.

NB. Reparaturen billigt unter Garantie.

Kupferne Waschkessel,

transportabel und zum Einmauern, in größter Auswahl und zu äußerst billigen Preisen stets vorrätig bei

Em. Weigel,

Kupferschmiederei,
Wiedentopf.

Betten in jeder Preislage.

Kleiderschränke,

Sophas und Divans,

Büffets und Vertikows,

Kommoden und Tische,

Stühle und Spiegel,

Küchenschränke, Küchentische,

Seegras- und Wolframmatrizen,

Kinderwagen, Rohrseffel,

Rohrseffel mit Nachstuhlrichtung,

Blumentische, hochelegant,

Schließkörbe, Papierkörbe,

Gartenstühle und Tische

empfiehlt bei mäßigen Preisen und

leichten Zahlungsbedingungen

J. Frieberthäuser.

Schreinerei und Möbelhandlung.

Gladenbach.

Eine neue Sendung hochfeiner Herren-Anzüge nach den neuesten

Mustern gearbeitet von M. 15 an.

Burschen-Anzüge von 10 M. an.

Kinder-Anzüge 2

Hochfeine Herren-Überzieher

und Kaisermäntel von 15 M. an.

Burkin-Hosen 4

Zwirn-Hosen 1,50

Gestreifte Hemden 1

Unterhosen 70 Pf.

Waden-Zoppen 5 M.

u. f. w. empfiehlt

S. Bettelheiser,

Laasphe.

Oefen und Heerde

von der Friedrichshütte liefert zum

Güstenpreise

Aug. Mittelmann,

Laasphe.

Münsterischer Anzeiger

Münster i. Westf.

2 Ausgaben täglich

in größtem Format.

Auflage 19500 Exemplare

Bezugspreis:

vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf.

Inserate aus dem Reg.-Bez.

Münster 15 Pf., aus

weiteren Bezirken 20

Pf. die Zeile finden wirksamsten Erfolg.

Bekanntmachung.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Landbrief-träger auf seinem Bestellgange ein Annahmehuch mit sich zu führen hat, in welches die unter-wegs angenommenen Sendungen mit Werthangabe, die Einschreib-sendungen, Postanweisungen, ge-wöhnlichen Pakete und Nachnahme-sendungen, sowie baare Geldbe-träge für Zeitungsbestellungen, Postwerthzeichen u. f. w. einzu-tragen sind.

Dem Publikum ist freigestellt, die Eintragungen selbst zu be-wirken, oder diese den Landbrief-trägern zu überlassen. Im letz-teren Falle muß der Landbrief-träger dem Abfender auf Verlangen durch Vorlegung des Buches die Ueberzeugung von der erfolgten Eintragung gewähren.

Dortmund, 8. Sept. 1899.

Kaiserliche Ober-Postdirektion

J. B.

Ricklaß.

Verkauf von altem Bauholz.

Das nach Vollendung der Re-paratur-Arbeiten in unserer Kirche überflüssig gewordene eichene Bau-holz (Balken, Bretter u. f. w.) soll am

Freitag den 29. Septbr. cr.,

Abends 6 Uhr

auf dem hiesigen Kirchplatz öffent-lich meistbietend gegen baare Zah-lung verkauft werden.

Laasphe, 25. Septbr. 1899.

Das Presbyterium:

Adams.

Suche zum sofortigen Eintritt einen zuverlässigen

Kutscher.

Dr. Köhne,

Weidenau (Sieg.)

Mehrere tüchtige

Austreichergehülsen

auf sofort gesucht.

Erndtebrück. **W. Frank.**

Jugendliche und erwachsene

Arbeiter

finden dauernde und lohnende Arbeit bei

Gust. Berger & Cie.,

Erndtebrück.

Ein **Anacht** sowie ein **Dienst-mädchen** gegen hohen Lohn auf Neujahr gesucht. Von wem? sagt die Exped. d. Bl.

Zuverlässiges

Mädchen

für Küche und etwas Hausarbeit gegen hohen Lohn sucht zum 1. Oktober

Frau Prof. Peters,

Bonn, Hofgartenstraße 17.

Für ein besseres

Putz- und Modewaarengeschäft

werden **Lehr-** und ein junges

Dienstmädchen gesucht.

Wo? zu erfragen bei der Ge-schäftsstelle dieses Blattes.

Gesucht zum 1. October ein or-dentliches, einfaches, evangel.
Mädchen. Zu erfragen bei

Frau Theis,

Siegen, Coblenzstr. 13.

Ein ordentliches **Dienstmädchen** zu November oder 1. Dezbr. gegen hohen Lohn gesucht.

Frau Otto Dessel,

Siegen, Schulplatz 3.

Es ist mir ein eiserner Schub-carren abhanden gekommen, desgl. vielleicht bei Wasserleitungen u. 1 Coatskorb mit Bleischmelz-vorrichtung und einem Henkel. Infolge fortwährenden Fehlens von Geschirre bin ich genöthigt, dieses öffentlich bekannt zu machen und demjenigen, welcher mir über den Verbleib obiger Gegenstände und sonstiger Maurer- und Oekonomie-geräthe jezt wie fortan Anzeige erstattet, eine angemessene Beloh-nung zuzufichern.

Laasphe, 25. Sept. 1899.

Fr. Koch, Maurermeister.

Zur Düngung

offerire:

Löheler Fleischmehl,

Ammoniak-Superphosphat,

Thomasphosphat,

Knochenmehl,

Chilifaltpeter,

Kainit,

Dungkalk, fein gemahlen,

60-70% Kohlenäurealkalgehalt,

billigt

Louis Ritter Nachfolger

Breidenbach.

Für Rekruten

empfehle alle Sorten Bürsten in dauerhafter, selbstverfertiger Waare. Ebenso empfehle: Klop-peitschen, Putzleder, Knopfgabeln u. zc. zu äußerst billigen Preisen.

Laasphe. **Werner Schäfer,**

Bürstenmacher.

Schlafdecken,

Pferdedecken,

Kuhdecken,

Begendecken

empfiehlt in großer Auswahl:

Fr. Benfer, Laasphe